Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 10

Rubrik: Schweizerischer Naturschutzbund

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mit Sprengkörpern und Minenwerfern im Kampf gegen Lawinen

In den Kriegswintern 1914—18 hat an der Alpenfront der "weiße Tod" mehr Opfer gefordert als die Wirkung der modernen Schnellfeuerwaffen und Geschütze. Bon der Bucht stürzender Lawinen wurden ganze Barackenlager, Unterstände, Beobachtungsposten, Seilbahnstationen, Geschützstellungen und Kommandoftande zerschmettert und die darin weilende Mannschaft vernichtet. An einem einzigen Tage, dem 13. Dezember 1916 find im Marmolata-Gebiet mehrere hundert Soldaten von den Lawinen getötet worden. Sechs friegsstarke Bataillone wurden an diesem Unglückstage ohne gegnerische Waffenwirtung durch den "weißen Tod" vernichtet. Wenn man durchs Bintschgau bin= unterwandert, liegt nahe der Hauptstraße der Heldenfriedhof von Spondinig. Dort ruben die Toten, die an der Ortlerfront für ihre Heimat gefallen sind. Die Inschriften auf den schlichten holzfreuzen bezeichnen Namen und Todesurfache der Befallenen. Es find ihrer viele, die in Lawinen den Tod gefunden haben, viel mehr als durch die feindliche Waffenwirkung.

Aber schon in frühern Jahrhunderten hatten im Alpengebiet marschierende und kämpsende Truppen die Lawine als Gegner kennen gelernt. Beim Heerzuge der Eidgenossen 1478 über den Gotthard sollen 60 Mann den Tod in niederstürzenden Schneemassen gefunden haben, ebenso im Schwabenkrieg 1499. Bekannt ist ferner, daß die Armee Suvarows 1799 bei dem denkwürdigen Alpenübergang über Gotthard, Kinzig, Pragelund Panizerpaß Berluste durch Lawinen ersitt.

Es war deshalb selbstverständlich, daß zu Beginn des Kriegswinters 1939/40, als unsere Armee wieder in der Alspenstront stand, Borkehrungen getroffen wurden, um Lawinenkatastrophen zu vermeiden. So wurde bereits Ende des Jahres 1939 von einer Gebirgsbrigade ein Lawinenkurs durchgeführt. Ansfangs Januar 1940 solgten dann die Lawinenkurse der Armee, die auch im Winter 1940/41 fortgeseht werden.

Biele Eltern, die ihre Söhne, viele Familien, die ihren Bater droben an windumbrauften Päffen in der winterlichen Einöde der Alpenfront auf Grenzwache stehend wissen, fragen sich wohl, was für Vortehrungen getroffen wurden, um unsere Soldaten vor dem "weißen Tod" zu schützen. Sie können beruhigt sein. Wohl kaum in einer Armee, die im Winter in den Bergen zu leben und zu fämpfen hat, ist die Abwehr gegen die Lawinen so gut organisiert und die Mannschaft so gut geschult wie bei uns in der Schweiz. Das kommt nicht von ungefähr, denn schon lange vor Ausbruch des Krieges wurde in unserm Lande der Schnee= und Lawinenforschung so große Beachtung geschenkt, wie es anderswo kaum der Fall war. Die seit Jahren gesammelten Erfahrungen und Forschungsergebniffe konnten dann für die Schaffung und den Weiterausbau des Lawinen= dienstes der Armee nutbringend ausgewertet werden. Die große Arbeit, die auf diesem Gebiete geleistet wurde, ist in dem bei Aschmann & Scheller erschienenen und von der Schweiz. Schnee= und Lawinenforschung und dem Parsenndienst bearbei= teten Büchlein "Lawinen, die Gefahr für den Stifahrer" zu= fammengefaßt.

Wir wollen an dieser Stelle nur furz die Anwendung von zwei wirksamen Waffen der Lawinenabwehr besprechen, den Sprengförper und den Minenwerfer.

Unserer Bergbevölkerung war es längst bekannt, daß unter gewiffen Umständen die leichteste Lufterschütterung genügt, um eine Lawine auszulösen. So wurde in Churwalden, Andermatt und an andern Orten beobachtet, daß beim Läuten der Rirchen= gloden sofort nach dem ersten Anschlag Lawinen niedergingen. Auf Grund ihrer Erfahrungen verstopften die Säumer die Gloden ihrer Pferde, wenn fie lawinengefährliche Zonen beim Ubergang über die Bergpäffe paffierten. Eine Reihe von Bersuchen, die in den letten Jahren durchgeführt wurden, bestätigte Diese Beobachtungen. Es murden Sprengkörper in Lawinenzonen zur Explosion gebracht. Durch die Erschütterung der Luft, der Schneedede oder des Erdbodens wird die Lawine ausgelöft und fturzt zu Tal. Nach ihrem Fall kann das Gelände innerhalb der Lawinenbahn gefahrlos begangen werden. Un fehr lawinengefährlichen Tagen wirtt der Sprengförper nicht nur an Ort und Stelle felbst. Wir konnten zu verschiedenen Malen beobachten, daß durch die Schallwirfung der Explosion im Umfreis von 2-4 fm Lawinen ausgelöst wurden. In der praktischen Auswertung gestaltet sich die Anwendung des Lawinensprengförpers wie folgt: Wenn eine Abteilung von Skitruppen lawinengefährliches Gebiet zu begehen hat, so marschiert ihr eine Sprengpatrouille voraus. Dieselbe hat die Aufgabe, den betreffenden Beländeabschnitt freizusprengen, sodaß die nachfol= gende Truppe ungefährdet und lawinensicher ihres Weges zie= hen kann. Es ist selbstverständlich, daß diese Sprengpatrouille besonders geschult und außer mit dem notwendigen Sprengmaterial auch mit dem modernsten Lawinenrettungsgerät aus= gerüstet sein muß. Die Ausbildung im Lawinensprengdienst erfolgt in den Lawinenkursen der Armee.

Ein weiteres sehr wirksames Mittel zur fünstlichen Auslösung von Lawinen ist der Minenwerser. Mit demselben wird aber nicht etwa blind geschossen, wie fürzlich behauptet wurde, sondern scharf. Verwendet wird eine Granate, die sich als sehr wirksam erwiesen hat. Voraussehung für ein wirkungsvolles Lawinenschießen ist, daß der Schießleitende eine gründliche Ausbildung erhalten hat und vor allem auch über die nötigen Kenntnisse des Schnees und der Lawinenbildung verfügt. Denn auch das schönste Schneelseur und der größte Munitionsauswand in eine Bergslanke hinein nügen nichts, wenn der Schießleitende nicht zu erkennen vermag, an welche Stellen hingeschossen werden muß, um die gesahrdrohenden Schneebrettsawinen zum Absturz zu bringen. Die Ausbildung hiefür erhalten die verantwortlichen Schießleiter ebenfalls in den Lawinensursen der Armee.

Zweifellos sind Sprengförper und Minenwerser wirksame Wassen für die Lawinengesahr, wenn sie richtig angewendet werden. Sie tragen, von gut geschulten Wannschaften geführt, dazu bei, unsere Truppen vor dem "weißen Tod", der ihnen überall im winterlichen Gebirge droht, zu schüßen.

Schweizerischer Naturschugbund

Der Schweizerische Naturschutzbund legt in seiner Februarnummer Bericht ab über seine Tätigkeit im zweiten Kriegsjahre. Bie immer, weist die Zeitschrift eine Anzahl interessanter Ilusstrationen auf. Sie geben Einblick in die Wintersütterung des Wildes, in die Bewässerungsarbeiten des Kaltbrunnerriedes und werden abgeschlossen durch ein charakteristisches Bild von Krof. Pater Damian Buck, dem langjährigen Lehrer an der

Stiftsschule des Rlosters Einsiedeln, einem überzeugten und eifrigen Förderer des Naturschutzedankens.

Der Jahresbericht stellt den Leser mitten hinein in die für unsere Heimat so wertvolle und nicht immer richtig gewürdigte Urbeit des Naturschußbundes. Was da alles geleistet wird, davon machen sich weite Kreise kaum einen richtigen Begriff. Leider ist dem so. Und doch handelt es sich dabei um ein Werk, das uns und unsere Kinder und Kindesfinder angeht: Um die Erhaltung des Gesichtes unserer Heimat, um die Pflege der höchften uns anvertrauten Güter der Natur. Wahrlich, es geht um eine Idee, an deren Berwirklichung sich das ganze Bolk beteili= gen follte, dasselbe Bolt, das die Schönheiten seiner Natur fo überzeugend in den Heimatliedern befingt. Bu diesen Natur= schäten gehören nicht nur unsere Schnee= und Gletscherberge, die großen Seen und Flußläufe, die Alpweiden und ausgedehn= ten Bälder; nein, ebensowenig wie diese, dürfen die verstedten Schönheiten, die etwas abseits von der großen heerstraße und den Ferienorten liegen, vergessen und sich selbst überlassen werden. Deffen sind fich die Naturschutzreise bewußt. Davon zeugen der Ankauf des Baldeggersees, die Bewässerung des Kaltbrunnerriedes (Naturschutzgebiet für unsere Bögel), die Bemühungen um die Erhaltung des Bauwilermoofes, worüber die Zeitschrift näheres berichtet. Befannter find in unserem Bolte die Maßnahmen zu Gunften des Wildschutzes im hochgebirge, und die neuesten Schöpfungen des Naturschutzbundes, der Aletschbann und das Grimfelasyl, zwei schweizerische Naturschutzparts in fleinerem Ausmake.

überall sieht der Naturschußbund in unserer Heimat zum Rechten — bald sorgt er vor — bald wehrt er Unheil ab, das der Landschaft oder der Flora und Fauna droht. Seine Ersolge, und er hat deren viele, werden früher oder später als etwas Selbstverständliches hingenommen. Nur wenige ahnen das Ausmaß an Arbeit und Mühe, das dahinter stedt.

Der Krieg hat die Hüter unserer Naturschönheiten vor neue schwierige Probleme gestellt. Die Naturschutzidee wird da und dort in absehbarer Zeit in Widerspruch geraten mit den Bestrebungen zur Sicherung der Landesversorgung, die darqui ausgeht, alle wirtschaftlich ertragslosen Territorien in die Mehranbaufläche einzubeziehen. Da ift es gut und notwendig, wenn jemand darüber macht, daß nicht einzigartige Schutgebiete, Moore und dergleichen, der Idee des Mehranbaues geopfert werden, selbst dann, wenn die zu erwartenden Erträge erft nach langen Jahren abgeworfen werden können. Diese neuesten Probleme kommen in der Februarnummer der Raturicut zeitung ausgiebig zum Worte. Noch ift viel umbruchreifer Boben für den Ackerbau vorhanden, der rasch Ertrag bringen würde und noch nicht landwirtschaftlichen Zweden dient. Bang richtig ftellt die Zeitschrift, über welche hier berichtet wird, fest, baf die vielfach vertretene Ansicht grundfalsch sei, wonach der Naturschutz als Luxus bezeichnet wird. Denn, so fährt der Jahresbericht des Naturschutzbundes fort, der Schutz unferer Landesnatur mit all ihrem mannigfaltigen pflanzlichen und tierischen Leben ift nichts anderes als lebendige Heimatpflege. Er ift wahrhaft unlöslich mit dem Heimatgefühl des rechtdenkenden Schweizers verknüpft.

Die Insel Guam

Als Ende des Jahres 1520 der erste Weltumsegler, Magallan, die nach ihm benannte Meeresstraße an der Sudspike Amerikas durchfahren hatte, versuchte er den riefigen Stillen Ozean zu durchqueren. Dies gelang ihm auch, Zufälligerweise aber traf er auf feine der zahlreichen Inseln. Er fuhr zwischen ihnen hindurch, ohne ihrer ansichtig zu werden, und seine Mann= schaft ging an Storbut und hunger teilweise zu Grunde. End= lich, am 1. März 1521, einige Wochen, bevor Magallan auf ben Philippinen erschlagen wurde, traf man auf eine bewohnte Insel; doch war es nicht möglich zu landen und Nahrungsmittel zu erhalten; denn die Bewohner dieser Inseln kamen auf die Schiffe und entwendeten bald dies, bald jenes, ohne daß man fie davon abzuhalten vermochte; es gelang ihnen sogar ein Boot zu entwenden. Magallan ließ dann einige Dörfer zerftören und segelte weiter. Diese Inseln beschenkte er mit dem Namen Islas de los Ladrones, das heißt Diebsinseln. Später wurden sie Marianen genannt. Zu dieser Inselgruppe gehört die Insel Guam. Die Marianen wurden 1565 von den Spaniern in Besitz genommen. Nach dem spanisch-amerikanischen Krieg wurde 1898 Guam an die Bereinigten Staaten abgetreten, ebenso wie die weiter westlich gelegene gewaltige Inselgruppe der Philippinen. Die Marianen, Karolinen und Marshallinseln waren von den Spaniern ziemlich vernachläffigt worden, sodaß sich die Deutschen hier zunächst festsetzten; auf spanische Proteste hin entschied der Papft aber für Spanien, und die Deutschen mußten diese Inselgruppen, Mitronesien genannt, den Spaniern 1899 abkaufen. Nach dem Weltkrieg aber wurde Mikronesien als Völkerbundsmandat Japan übergeben. Guam ift die größte Insel der Marianen.

Der Flächeninhalt beträgt 583 gfm, die Bevölferungszahl rund 20,000 Einwohner, darunter 19,000 Eingeborne. Guam ist die südlichste Insel der ganzen Gruppe und übertrifft alle übrigen an Zahl der Bewohner. Die Insel ist von einem mächtigen Riff umgeben. Sie ist gedirgig und erreicht an höchster Stelle 400 m über Meer. Im Süden ist sie vulkanischen Ursprungs, im Norden dagegen besteht sie aus einem Korallenplateau. Die Insel besitzt eine Länge von 48 km. Die mehr als

1000 Fremden bestehen aus Weißen, doch besinden sich auch einige Gelbe darunter. Die Eingebornen dagegen gehören den Ureinwohnern, den Tschamorros, an. Besonders auffallend if bei diesen die starke Geburtenziffer, nämlich 51 pro 1000, das dreisache der Sterblichseitsziffer.

Die Eingebornen sind Christen und europäisch gekleidet. Sie sprechen einen Tschamorro-Dialekt, verstehen aber auch spanisch; in den Schulen wird das Englische gelehrt. Von den ursprünglichen Bolksbräuchen ist nur noch wenig übrig geblieben. Die Hauptstadt ist Agana, mit etwa 9000 Einwohnern, an der Besttüste. Start befestigt ist der Seehasen Apra. Auf Guam werden Kofosnüsse gewonnen. Ferner wird Mais und Keis angepflanzt. Auf den Feldern wird der Büssel, neuerdings auch amerikanisches Vieh, als Rutztier verwendet. Die Bewohner von Guam sind Mikronesier mit Beimischung von melanesischem Blute. Sie sind ziemlich hellfarbig. Ihr Körper ist wohlgestaltet, die Glieder sind schlank und ebenmäßig gebaut. Die Kade sie nicht so breit wie bei den dunkleren Melanesiern (auf Keußunea und Salomon-Inseln), vor allem sehlen hier die entstellenden Augenwülste.

Als nach dem spanisch-amerikanischen Krieg die Amerikaner die Philippinen erwarben, versuchten sie gleichsam eine Brücke von Stütpunkten bis nach Amerika auszubauen. Hawaii war schon 1897 besetzt worden. Es kamen nun u.a. noch hinzu die Insel Johnston, Wake und Guam. Da aber nach dem Weltkrieg das ehemals deutsche Inselgebiet Mikronesiens unter japanisches Mandat gekommen ift, so kreuzen sich nicht nur symbolisch, som dern auch tatsächlich die Interessensphären beider Großmächte. Das amerifanische Kabel, das seit 1903 von San Francisco ab geht, berührt Honolulu und durchschneidet dann direkt das ja panische Machtgebiet auf dem Meer. Das Kabel sinkt 7000 Me ter tief, im sogenannten Marcanengraben, und erhebt sich wie der, um Guam zu erreichen. Bon dort führt es weiter bis nach Manila auf den Philippinen. Die ganze Strecke mißt 14,140 fm In Manila verbinden es englische Kabel mit Schanghai und Hongkong. Japan besitt dagegen das Kabel Yokohama—Guam In der Friedenskonferenz von 1919 erhielt es zudem die Kon-